

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Anzerate** werden die 5spaltige Zeitspalte ober deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Anzerate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Der deutsche Reichstag

ist geschlossen worden. Der zweite Teil der Wahlkampagne beginnt.

Seinen reaktionären Grundzug hat der alte Reichstag auch in seiner letzten Sitzung nicht verleugnet. Er ist auseinandergegangen, ohne in seiner Mehrheit sich gegen den Brotwucher zu erklären, ohne auch nur die zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle zu fordern.

Auch was der Reichstag in den fünf Jahren seines Bestehens an großen Arbeiten geleistet hat, ist vorwiegend reaktionär.

Er bewilligte die enorme Militärvermehrung von 1893, die der frühere Reichstag verweigert hatte, der deshalb der Auflösung verfiel.

Neben dem Militarismus zu Lande steigerte er durch Annahme der Flottenvorlage den Militarismus zu Wasser und damit die schon ohnehin ungeheuerliche Volksbelastung.

Die von dem deutschen Volke so dringend geforderte Reform der Militärstrafprozedur machte der Reichstag zu einer Scheinreform. Die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens ist zur Farce geworden, die Militärstrafrichter sind weder ständig, noch unabhängig.

Beim bürgerlichen Gesetzbuch ließ sich der Reichstag — mit Absicht — überdieseln. Das Verbindungsverbot für politische Vereine wurde durch das bürgerliche Gesetzbuch nicht beseitigt, wichtige soziale Schutzbestimmungen, die unsere Partei forderte, wurden nicht berücksichtigt.

Dafür sprach er mit dem neuen Bürgergesetz das Verbot des Terminhandels aus, das jetzt seine schädliche Wirkung in den Teuerungspreisen des Brotes fühlbar macht.

Seinen arbeiterfeindlichen Tendenzen gab der alte Reichstag im Genossenschaftsgesetz durch die Beschränkung und kleinliche Bekämpfung der Konsumvereine Ausdruck, den Hausierern und Detailreisenden wurde die Existenz erschwert.

Vor den Kunstbrüdern aber ist der Reichstag bei der Zunftgesetzgebung zurückgewichen.

Es ist wenig Mühseliges, was dem soeben verabschiedeten Reichstag nachgerufen werden kann.

Wähler! In wenig Wochen habt Ihr die Wahl des neuen Reichstages zu vollziehen. Seine Zusammensetzung wird entscheiden darüber, ob in Deutschland noch mehr als bisher das Volk bedrückt und ausgebeutet werden soll, ob dem arbeitenden

Volke die geringen politischen Rechte geraubt und seine wirtschaftliche Sklaverei verschärft werden soll.

Wähler! Macht die Pläne der Reaktion zu schanden!

Die einzige, die politische und wirtschaftliche Freiheit wirklich fördernde Partei ist die Sozialdemokratie!

Darum wählt am 16. Juni:  
Sozialdemokraten!

## Das Kanik-Brötchen.

\* Leipzig, 6. Mai.

Am letzten Tage der Sesssion der IX. Legislaturperiode, am 5. Mai 1898, hat der Reichstag die wichtige Frage der Volksernährung erörtert. Er war dazu durch die Interpellation über die Aufhebung der Getreidezölle gezwungen worden, die die sozialdemokratische Fraktion zur rechten Stunde eingebracht hatte.

Wir haben Teuerungspreise auch im deutschen Reiche wie seit Jahren nicht, die internationale Lebensmittelversorgung erscheint auf das schwerste bedroht. Tene etwa 25 000 Großgrundbesitzer, die allein wesentlich von den Auflagen auf das lässliche Brot Nutzen ziehen, erhalten zu ihrem bisherigen Vorrechte der ständigen Viebesgabe das Privileg, mit dem Notstande der Volksmasse Wucher zu treiben. Hungerpreise werden schon heute verzeichnet, und die nötige Zufuhr vom Auslande hemmt, bei dem Preisstande dieser Tage mit verdoppelter Härte der Getreidezoll.

Unser Genosse Schippel hat knapp, sachlich, durchgreifend den Thatsbestand dargelegt und den Nachweis geführt, daß die Suspension der Getreidezölle ein Lebensbedürfnis für die Arbeiter, die kleinen Leute, den „Mittelstand“ und die Industrie ist. Wir verweisen ausdrücklich auf den ausführlichen Parlamentsbericht in der heutigen Ausgabe.

Natürlich sprach sich die Mehrheit des Reichstags, die Fraktionen des mobilen Kapitals und der großkapitalistischen Landwirtschaft, das Centrum, die Nationalliberalen, die Konservativen aller Schattierungen, mit schwingvollem Eifer gegen die auch von den Vorkämpfern der Sozialdemokratie aus. Die Reichsregierung aber gab den Ton an, indem sie durch den Staatssekretär des Reichsschatzamt, Herrn v. Thielmann, eine Suspension der Getreidezölle rundweg ablehnte.

Wägen sich die Dinge auch verschlimmern, möge die Teuerung noch wachsen, was verschlagen die zunehmenden Leiden der Millionen kleinen Verbraucher, was der Druck, der der lärglichen Lebenshaltung des werththätigen Volkes

droht? Wenn nur die Agrarier, die Grundten der Provinz Sachsen und der Uckermark bei diesem Vöntezuge den Vbiventanteil heintragen und die Notlage der Steuerzahler zum Nutzen der Grundrente ausbeuten!

Vielleicht währt die Teuerung so lange, bis in den ostelbischen Bezirken, wo der Lebensmaßstab der Arbeiterkass am tiefsten steht, der altgewohnte, ungebetene Gast, der eigentlich nie völlig verschwindet, der Hungertyphus als Seuche die Bevölkerung dezimiert. Diese tödliche Krankheit aber verschont, wenn sie ein Gebiet überzogen hat, nicht Reich nicht Arm, ein fürchtbarer Gleichmacher.

Während sich eine Handvoll Spekulant und Großgrundbesitzer an den hohen und immer höheren Preisen der Brotrüchte bereichert, verelenden Hunderttausende, die heute bereits die schwere Auflage des Getreidezolls auf das empfindlichste trifft. Nicht mehr fünfunddreißig Mark zahlt heuer eine Arbeiterfamilie von fünf Köpfen für ihr Brot und Mehl. Die Last wird sich verdoppeln, verdreifachen, vervielfachen, ohne daß etwa die Lohnsätze auch nur annähernd mit dem Anstiege der Unterhaltskosten Schritt hielten.

Die Sitzung vom 5. Mai 1898 ist für die Reichstagswahlen von besonderer Bedeutung. Sinnenfällig offenbarte sich die Kapitulation der Regierung vor den „Notleidenden“. Das war ein kümmerlicher Rückzug der erleuchteten Staatsmänner des Evangeliumskurses vor den Mannen des Bundes der Handwirte, das unverhüllte Eingeständnis der Ergebung in den Willen der Agrarier. Und welche Demütigung, welche Preisgabe aller Ueberlieferungen bei dem Großbürgertum, das sich aus Furcht vor dem Proletariat mit den Feudalen verbündet!

Die „Revisions“ der Handelsverträge in der Richtung auf den Hochzoll, auf agrarisch-feudalindustrielle Sperrentarife erscheint als das Ziel der mit den Stumm, Hahn und Kardorff Hand in Hand gehenden Regierung. Eine von derselben Regierung mühsam erkämpfte, von Wilhelm II. als „weltgeschichtliche That“ begrüßte bewährte Einrichtung zerbröckelt schon. Engen Sonderinteressen sollen die Tarifverträge ohne Scheu geopfert werden, die eine Daseinsnotwendigkeit des Industriestaates Deutschland sind, unentbehrlich nicht bloß für die Arbeiterkass, sondern für die gesamte Volkswohlfahrt, die elementare Voraussetzung einer normalen Entwicklung des deutschen Wirtschafts- und Staatsorganismus.

Hochzölle sind das mindeste, was die Sammlungs-politiker, die Gefolgsleute des Herrn von Miquel, fordern, Getreidezölle von mindestens 7.50 bis 8 Mk., Heraufschrauben der Auflagen auf andere wichtige Gegenstände des Massen-

## Seuilleton.

Wieder verboten.

### Rheinlandstöchter.

Roman von C. Wiedig.

XII.

Langsam fallen die Schneeflocken. Wie sie wirbeln, wie sie sinken! Weiß und duffig kommen sie herab, ahnungslos ihres Geschicks — nun liegen sie unten im Kot. Sie sind vergangen.

Auf dem Stuhl am Fenster, im Zimmer zu ebener Erde, kniet Melba Dallmer, drückt das Gesicht an die Scheiben und starrt auf die schmutzige Chaussee. Nebel draußen, trostloses Novemberlicht; an den schwarzen Ästen der Bäume klammern sich die Flocken fest, die Büsche im Vorgarten hängen tief nieder. Kein Fußtritt, kein Wagengerassel.

Unter dem glühenden Hauch aus Melbas Mund kiesen die Scheiben an, sie konnte nicht mehr hinaussehen; oder war es der Flor, der ihr vor den Augen hing? Schwer rutschte sie vom Stuhl, stand einen Augenblick mit krummem Rücken und hängenden Armen, dann sank sie auf dem Stuhl in sich zusammen. Die Näharbeit lag am Boden, die Garnrolle unterm Sofa, die Schere in die Diele gespießt. Sie war allein. Der Vater auf der Regierung, die Mütter mit der Wagg zur Stadt gegangen; man machte da gleich Einkäufe für die ganze Woche.

Scheu sah sie sich um — niemand! Mit zitternden Fingern fuhr sie in die Tasche — ein Papler knisterte, nun hielt sie's in den Händen, ein kleines, dünnes Briefblatt!

Sie weinte. Unaufhaltsam rannen ihre Thränen auf die halbverlöschten Schriftzüge; es that nichts, sie konnte sie auswendig.

Wie oft schon gelesen! Ach Gott, seitdem sie im Sommer den Brief empfangen, schon viele, viele Hundert Mal; des Abends beim Schlafengehen, des Morgens beim Aufstehen, am Tag, wenn sie allein war! Ihre Blicke bohrten sich immer wieder in die Schriftzüge, da standen sie schwarz auf weiß — irte sie sich denn nicht? War's möglich, wirklich wahr — er, dem sie am Halse gehangen, den sie geliebt mit der ganzen Kraft ihrer Seele, von dem — oh, sie mußte aufstöhnend das Gesicht verbergen — sie sich wieder geliebt glaubte, er schrieb ihr das —?

Jener Abschiedsabend in Ramers Wohnung war noch nicht das schlimmste gewesen; der Schlag war zu plötzlich gekommen, sie hatte die volle Wucht nicht empfunden vor lauter Betäubung. Gleich einer Nachtwandelnden war sie die ersten Tage danach ins Bienenhornhölchen geschlichen, wo sie so oft mit ihm gewandert; dort sah sie allein auf dem Stein am Bach, stierte vor sich nieder und sagte sich mit krankhafter Fähigkeit vor: „Es kann nicht sein, es darf nicht sein — nein, es kann, es kann nicht sein! Er liebt Dich doch. Wach auf, Melba, Du träumst! Er muß Dich lieben, Du liebst ihn ja so sehr!“

Inbrünstig blickte sie zum Himmel empor mit übergroßen, heißen Augen — Gott mußte ein Wunder thun, er mußte! Ihre erregten Nerven ließen sie im Wispern des Geistes eine Stimme vernehmen — es war die Stimme des eigenen sehrenden Wunsches — „Geduld, es klärt sich alles auf! Wer weiß, warum er so gesagt hat. Halte Du nur aus!“ — — — D, dazumal war sie noch verhältnismäßig glücklich gewesen; sie träumte mit wachen Augen, über ihrem Bewußtsein lag ein Schleier — aber dann?! Dann kam

sein Brief. Sie hielt ihn in den zitternden Händen, sie riß ihn auf, sie las — halt, das war der Ruf, der Nachtwandler erschreckt! — sie fühlte, daß sie stürzte, abgrundtief. O, jene Tage der größten Pein, des Ringens mit der Verzweiflung, des Gefühls, wahnsinnig zu werden!

Alle Frauen sind geborene Schauspielerinnen, und sind sie noch nicht vollkommen, so werden sie's, wenn sie lieben; die größten aber sind sie, wenn der Geliebte sie verschmäht.

Melba hielt sich äußerlich aufrecht, sie broch nicht zusammen; mit wankenden Knien stand sie vor den Eltern, aber sie lächelte.

„Gott sei Dank, Vörschen,“ sagte Dallmer zu seiner Frau, „ich habe mich getäuscht! Ich fürchtete immer, unsere Melba interessierte sich doch am Ende für Ramer. Sie sieht ja merkwürdig angegriffen aus, aber sie ist ganz vergnügt. Was meinst Du?“

„Ei, da kam er schön an! Frau Mätin erhob eine Klageklammer über Melba, die mit Vorwürfen gegen Mann und Tochter endete.“

„Hab' ich's nicht gesagt? Aber ich habe immer unrecht, nie laßt ihr mich austreden! Was ist das überhaupt für ein Leben?! Eine traurige Existenz, ganz und gar kein Glück! Und die Jünglein, die Schmidt und die anderen sind auch lange nicht mehr so freundlich; sie haben was gegen uns. Die Nylander ist bekniffen, und Agnes ist ewig nicht hier gewesen — oh!“ Und sie rang die Hände.

Der Rat sprach nicht mehr von seiner Besorgnis, er fragte auch die Tochter selbst nicht, eine zarte Scheu hielt ihn zurück; sie hätte doch auch nichts gesagt, die vertraulichen Dämmerstunden fanden nicht mehr statt. Doch war sie zu Zeiten von einer so munteren, fast übertriebenen Lebhaftigkeit, daß der kranke Mann sich beruhigt einen Narren schalt.

(Fortsetzung folgt.)